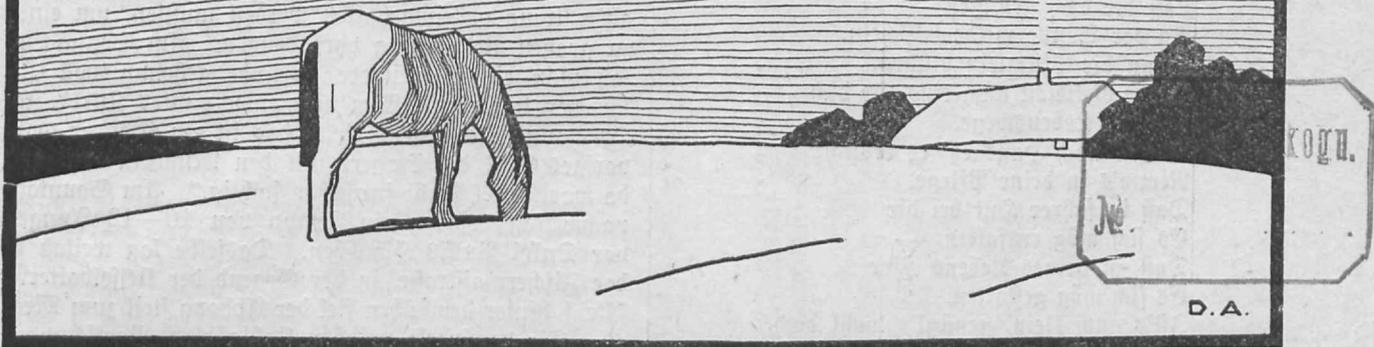


# Herzflammen 1931



Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Vierteljährl.: 0,50 Kronen, Aus-  
land 0,60 Kr., Deutschland 0,70 Rmt., Lettland 0,80 Lat.

Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte  
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmt.; Lettland 0,04 Lat.)

Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.

Geschäftsstelle: Revalsche Zig., Reval, Raderstr. 12

Erscheint  
einmal monatlich

Einzelnummer 20 Cents.

Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,  
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.  
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.  
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen  
und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne An-  
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 7

Reval, 3. August 1931

8. Jahrgang

Das Geld mußte sich noch immer vor dem Geiste  
demütigen.

Burckhardt.

## Onkel Bulli.

Von Wilhelm Rinne.

Reval verfügte während meiner Schulzeit in den  
siebziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts noch  
über keine 40.000 Einwohner und besaß alle Merk-  
male einer typischen baltischen Kleinstadt. Alles, was  
sich zur deutschen „guten“ Gesellschaft zählte, war mit-  
einander bekannt, häufig auch verwandt, und wenn  
man jemandem begegnete, den man zufälligerweise  
nicht zu grüßen brauchte, so wußte man doch genau,  
wer und was er sei. Diese Bekanntschaft mit der  
„ganzen Stadt“ erstreckte sich bei den Schuljungen nicht  
nur auf die Menschen, sondern auch auf jedes Pferd  
und jeden Hund. — Es war eine Zeit, die der Eigen-  
art der Verhältnisse und der Menschen noch Ent-  
wicklungsmöglichkeit einräumte, die noch nicht alles  
nivelliert, schablonisiert und mechanisiert hatte, eine  
Zeit, in der Originale und Sonderlinge noch nicht als  
etwas Ungewöhnliches betrachtet wurden.

Eine sich allgemeiner Bekanntschaft und Beliebtheit  
erfreuende Persönlichkeit war Onkel Bulli Scharenberg.  
Es wäre schwer, ja geradezu unmöglich gewesen zu  
erklären, worauf sich diese Popularität und Beliebtheit

begründete, denn er besaß keinerlei Eigenschaften, die  
ihn in irgendwelcher Weise aus der Menge der Durch-  
schnittsmenschen hervorstechen ließen. Er war, wenn  
ich nicht irre, der letzte Vertreter eines alten baltischen  
Adelsgeschlechtes, war Flottoffizier gewesen, hatte eine  
Weltumsegelung, mehrere weite Reisen und eine Polar-  
expedition mitgemacht und war z. B. Chef der balti-  
schen Rettungstationen. Er war mittelgroß und breit-  
schultrig, hatte ein gerötetes, gutnütziges Gesicht, kurz  
gestutzten, grau melierten Vollbart und eine ziemlich  
umfangreiche Glase. Seine Kleidung wich in mancher  
Beziehung von dem sonst Üblichen ab. Er trug stets  
eine grau-grüne dicke Lodenjoppe, die manchen Sturm  
und manchen Fleck erlebt hatte. Fußbekleidung und  
Beinkleid gehörten stets der verflossenen Mode an.  
Wurden Stiefel mit breiten Spizen getragen, so ging  
er in Schnabelschuhen; war das Beinkleid unten schmal,  
so trug er eine Glockenhose und umgekehrt. Auf dem  
Kopfe trug er eine Kappe, die in Verlegenheit gekom-  
men wäre, wenn man sie gefragt hätte, was sie vor-  
stellen wolle. Es war augenscheinlich ein Kreuzungs-

## Glück.

Von G. Neuenborff.

Warum willst du traurig sein? —  
 Laß dir doch genügen  
 An der Sonne mildem Schein.  
 Wenn die Blümlein blühen,  
 Blüht vielleicht auch eins für dich  
 An dem Lebenswege.  
 Trag's nach Haus eh' es erblich;  
 Nimm's in deine Pfllege.  
 Daß in süßrer Gut bei dir  
 Es sich mög entfalten, —  
 Daß zu deines Lebens Zier  
 Es sich mög gestalten.  
 Ist's auch klein, genügt's wohl doch,  
 Um dich froh zu machen.  
 Ja, vielleicht lehrt es dich noch  
 Hest und fröhlich lachen.

\*\*\*\*\*  
 produkt, bei dem der Vater ein Gut und die Mutter eine Mütze gewesen war. Daß er Wäsche getragen hat, kann ich nur hoffen, aber nicht beschwören. Auf jeden Fall gehörten Kletthemd, Kragen, Manschetten und Schlips nicht zu seinen Gebrauchsartikeln. Augenscheinlich verfügte er über viel freie Zeit. Er schlenderte durch die Straßen, wechselte mit jedem der ihm entgegenkommenden Honoratioren einige freundliche Worte, begrüßte sich mit den ihm begegnenden Hausfrauen, rief den Schulkindern Neckereien zu, machte beiden Höferfrauen halt und freute sich, wenn sie seine nicht allzu zarten Scherze mit gleicher Münze beantworteten. Dann beklopfte er das Pferd und unterhielt sich mit dem Kutsher eines wartenden Gefährtes, fragte den Soldaten aus, von wo er stamme, und wie lange er diene, plauderte mit den Hausknechten, die die Straße fahrten, kaufte sich etwas Würst und Käse, und begab sich still befriedigt nach seiner Klausur. Seine Redeweise war eine äußerst ungelente und unbeholfene. Fast jeder Satz wurde durch: „hm — ja — hm — so war es“ eingeleitet, zuweilen nichtmal beendet, sondern nach einer kleinen Pause, wieder mit „hm — ja — hm“ geschlossen. Ein häufiger und gern gesehener Gast war er auf dem Turnhof der Domschule, wo er von den Schülern mit Hallo begrüßt und umringt wurde. Es war selbstverständlich, daß er als ehemaliger Domschüler alle Jungen duktete und von ihnen gleichfalls geduktet und Onkel Pulli tituliert wurde. Viel ihm ein fremdes Gesicht auf, so rief er den Betreffenden heran und fragte: „Wie heißt du, aus welchem Hause stammst du?“ — „hm — ja — hm, dann bist du ein Sohn von Hans St. und Else M. Sieh mal, sieh, was die kleine Else schon für einen großen Buben hat! Hoffentlich geräht du mehr nach deiner lieben Mutter als nach deinem Vater. Das war ein fixer Kerl, aber ein heilloser Laugenichts. Den armen Franzosen hat er mit seinen Streichen fast ins Grab gebracht. Grüße Papa bestens, und sage ihm, Onkel Pulli hofft, er habe sich gebessert.“ Wie es bei sehr gutmütigen, schlichten, braven Menschen nicht selten der Fall zu sein pflegt, liebte er es, sich den Anschein zu geben, als gehöre es zu seinen täglichen Gewohn-

heiten, Kinder zu verspeisen und mit fürchterlichen Kraftausdrücken, Drohungen und Poltern um sich zu werfen. Großer Beliebtheit bei den Schülern der unteren Klassen erfreuten sich Besuche bei Onkel Pulli, die aber streng geheimgehalten werden mußten, um einer zu großen Beteiligung vorzubeugen. Am Sonnabend sah man einige intimere Freunde geheimnisvoll zusammen tuscheln. „Wen nehmen wir mit? Kurt? Ja. Hermann? Ja. Karl? Nein, das ist ein Esel, er warf voriges Mal die Stogere mit den Muscheln um, und da war Onkel Pulli furchtbar fuchtig.“ Am Sonntagnachmittag erschien ein Trupp von 10—12 Jungen vor Onkel Pullis Häuschen. Dasselbe lag weitab in der Fischermaitraße, in der Gegend der Kesselbatterie. Gleich hinter demselben fiel der Abhang steil zum Meer ab. Die vereinzelt zwischen Koglärten, Bootschuppen und trocknenden Netzen verstreuten Häuschen wurden von Arbeitern, Fischern und Matrosen bewohnt. Auf das Klopfen an der Tür erscholl ein vielstimmiges, heftiges Hundegebell, und am Fenster erschien ein Kopf mit struppigem Bart und verwühlten Haaren. So wie die Tür sich öffnete, stürzten vier Dachshunde heraus, die die Ankömmlinge mit wütendem Gebläse umringten. Auf der Schwelle erschien Onkel Pullis Diensthilf (Offiziersburche) Lebedew, der die Friedensstörer knurrig und mürrisch musterte.

Beim Betreten des Vorzimmers empfing einen der auf alle Jungen berausend wirkende Menagerieduft. Im geräumigen Wohnzimmer befanden sich ein türkischer Divan, ein Tisch und einige Polsterstühle. An den Wänden standen zahlreiche Regale, bedeckt mit Korallen und Muscheln verschiedener Größe und Farbe, sowie einer Anzahl Vasen, Tassen und Teller chinesischer und japanischer Herkunft. Auf einem Schrank hauste eine Gruppe ausgestopfter Polarvögel, deren zufriedener Gesichtsausdruck bekundete, daß ihnen die behagliche Stubenwärme durchaus behagte. In der einen Zimmerecke stand ein Galgen, der aber keiner Exekution, sondern friedlichen Zwecken diente, nämlich einem wohlwollend und leutselig aussehenden ausgestopften Uhu zum Sitze. Der Galgen in der anderen Zimmerecke befand sich im Besitz eines Seeadlers, der zu Lebzeiten an Verdauungsstörungen gelitten haben mußte und mit galligem Lächeln herablickte. Das Glanzstück der Dekoration bildete ein an der Lage schwebender Schwertfisch, der in der Diagonale von einer Zimmerecke zur anderen reichte und sowohl zur Augenweide wie zur Verbreitung eines sättigenden Trangeruches diente. An den Wänden prangte eine stattliche Anzahl Ölgemälde, die Onkel Pullis Pinsel entstammten. Es waren ausschließlich gegen feindliche Elemente ankämpfende Schiffe, die sich in den gewagtesten Situationen befanden. — Ohne sich von all den Sehenswürdigkeiten aufhalten zu lassen, stürmte die freischwimmende, von den klaffenden Dachshunden begleitete Bande ins Speisezimmer, an dessen einem Fenster Onkel Pulli vor der Staffelei mit Pinsel und Palette saß. Auf dem Kopfe trug er ein rotes türkisches Ties mit herabfallender Troddel, an den Füßen Eskimoschuhe aus Renntierfell, dazu eine dicke gestrickte Wolljacke. Statt einer freundlichen Begrüßung griff er nach dem Malstock und rief drohend: „Wartet nur, ihr Galunken! Wenn ihr mir

solchen Kadau macht, bekommt ihr Keile und werdet vierkantig herausgeworfen. Vergangenes Mal habt ihr meine Staffelei umgestoßen und eine Base zertrümmert.“ „Onkel Pulli sei nicht gleich so wütend“, rief eine Stimme begütigend. „Wir werden uns anständig betragen. Die Base haben gar nicht wir, sondern die Quintaner zerfeilt.“ „Was weiß ich, Sextaner oder Quintaner, immer die gleiche Rasselbande“, knurrte Onkel Pulli. Nun wurde das in Arbeit befindliche Gemälde betrachtet und eine Unzahl von Fragen gestellt. Ein vom Strande stammender Junge sagte: „Onkel Pulli, die Segel stehen nicht richtig: das Focksegel hat vollen und die anderen Segel halben Wind, das stimmt nicht.“ Dieser Einwand mochte seine Richtigkeit haben, denn Onkel Pulli erwiderte sichtlich gekränkt: „Was weiß so ein Affe wie Du von Segeln? Steck Deine Nase lieber in Deine lateinische Grammatik und nicht in mein Focksegel, das wird besser sein.“ „Onkel Pulli, zeig uns deine Muscheln und Korallen“, riefen einige. „Ach was, die habt ihr ja schon tausendmal gesehen, und jedes Mal werft ihr mir alles durcheinander, so daß Rebedow tagelang aufräumen muß.“ „Ach nein, wir werden keine Unordnung machen, wir besetzen nur die Muscheln und stellen sie wieder an ihren Ort.“ „Na, meinetwegen“, sagte Onkel Pulli, erhob sich, öffnete die Küchentür und wechselte einige Worte mit Rebedow. Gleich darauf verließ letzterer mit einem Korbe am Arm das Haus. Umringt von den Jungen begab sich Onkel Pulli ins Wohnzimmer, wo ihm von allen Seiten Muscheln unter die Nase gehalten wurden, und ein Hagel von Fragen auf ihn niederprasselte: „Wie heißt so eine Muschel?“ „Ist solch eine Muschel selten?“ „Zerbricht diese Muschel leicht?“ „Sind in dieser Muschel Perlen?“ „Von wo sind die Muscheln?“ „Hast du sie selbst gesammelt?“ „Schreit doch nicht so und fragt nicht alle gleichzeitig durcheinander. Du fragst, ob ich die Muscheln selbst gesammelt habe. Ne, ich habe sie dort unten in irgend einem Hafen gekauft. Ich bin doch kein Taucher, der Muscheln vom Meeresgrunde heraufholt und sich in Gefahr bringt, von Haien geschluckt zu werden. So was bringen nur Singalesen oder Polynesier und ähnliches Packzeug fertig.“ — Während die eine Gruppe im Wohnzimmer Onkel Pullis Worten der Weisheit lauschte, war die andere im Speisezimmer zurückgeblieben, um sich zoologischen Studien zu widmen. Zwischen den Doppelscheiben des einen Fensters befand sich eine Kolonie weißer Mäuse. Dieselben führten hier ein sorgenfreies, beschauliches Leben, da für alle ihre Bedürfnisse aufs beste gesorgt war. In der einen Fensterecke befand sich ein aus einer Zigarrenkiste gezimmertes Häuschen. In der anderen Ecke stand ein Schälchen mit Milch, das von in den Sand gesteckten Nichtenzweigen umgeben war. Die Speise wurde auf einem Brettchen durch das höher befindliche Klappfenster hinunter befördert. Es fanden sich auf einem Teller im Bufett einige Weißbrotscheiben, von denen Stückchen den Mäusen zugeworfen wurden. Bald erwieß es sich aber als unterhaltender, ein Stückchen gegen die Scheibe zu halten und zu beobachten, wie die Tierchen bemüht waren, an der Scheibe emporzuklimmen. Ein findiger Kopf kam auf den Einfall, die Kletterkünste

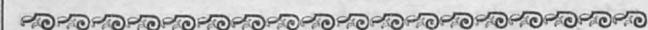
## Ein Wort.

Ein liebes Wort — ein böses Wort —  
Wie schnell ist es gesagt.  
Das liebe blühet fort und fort,  
Das böse giftig nagt.

Das liebe macht die Augen hell  
Und strahlend froh den Sinn.  
Es fließet wie ein frischer Quell  
Zu deinem Herzen hin.

Das böse macht die Augen naß  
Und lockt das Weh hervor —  
Vergiftet dich mit seinem Haß.  
Gott schütze dich davor!

M. M.



dadurch zu beschleunigen, daß er mit dem Finger krachend gegen den an die Scheibe gedrückten Bauch des Tierchens knipste. Die Wirkung war eine erfreuliche, da das Mäuschen vor Schreck auf den Rücken purzelte und flüchtete. Selbstverständlich fand dieses ergötzliche Experiment sogleich Nachahmung, bis die Mäuschen nicht mehr dazu zu bewegen waren, sich der Scheibe zu nähern. Um die kostbare Zeit nicht ungenutzt verstreichen zu lassen und wieder Leben in die Bude zu bringen, mußte Rat geschaffen werden. Ein für Gaunerstreiche besonders genial veranlagter Bube eilte in die Küche und kehrte gleich darauf mit einem unter dem Jackett verborgenen Paket zurück, das sich als Rebedows großer Kater entpuppte. Derselbe wurde auf das Fensterbrett gesetzt und mit hoch erhobenen Pranken gegen die Scheibe gedrückt. Ein nicht minder findiger Kopf fand es zweckmäßig, den Kater herzlich in den Schwanz zu zwicken, worauf letzterer in ein wütendes Miauen und Fauchen ausbrach. Die Wirkung war zündend. Im Mausestaate brach Panik aus. Es wogte und jagte durcheinander. Alles stürzte dem Häuschen zu und versuchte gleichzeitig durch die Türen zu schlüpfen, wobei sich die Mäuschen überrannten und überflügelten. Andere schossen aus den Türen hervor und flüchteten nach ihrem Parke. Das Schälchen wurde umgekippt, die Fichtenäste standen schief oder lagen am Boden. Man sah Mäuschen auf dem Dache des Häuschens ihre Pfötchen ringen, andere an den Scheiben emporkrabbeln oder einen Haufen durcheinander wimmelnder Schwänzchen bilden.

Dieser alle Erwartungen übersteigende Erfolg wurde durch ein indianisches Freudengeheul gebührend gewürdigt. Onkel Pulli erschien auf der Schwelle und rief: „Ihr habt da sicher wieder irgendwelchen Unfug vor!“ Der Dompteur war im Nu Herr der Situation, ließ den Kater unvermerkt zu Boden gleiten und sagte mit der unschuldigsten Miene: „Onkel Pulli, was mag den Mäusen fehlen, sie scheinen etwas beunruhigt zu sein.“ Onkel Pulli trat ans Fenster und blickte starr auf die Landshucht, über welche ein Orkan hinweggefegt zu haben schien. „Ihr Lausbuben, das ist ja toller als Sodom und Gomorrah“, rief er. „Packt euch sogleich fort von hier und laßt mir meine Mäuse zufrieden.“ Schweren Herzens mußte diese genußreiche Beschäftigung aufgegeben und ein neues Feld der Betätigung ausfindig

gemacht werden. Hierzu bot sich infolge Lebedew's Abwesenheit Gelegenheit, der Küche einen Besuch abzustatten. Hier hauste in einer Ecke unter einer ungefüllten Kiste eine große Schildkröte. Dieselbe wurde hervorgeholt und zu Beobachtungszwecken in die Mitte der Diele gesetzt. Da sie sich aber weder durch sanftes Zureden noch durch nachträgliche Prüfte veranlassen ließ, etwas mehr Temperament zu bekunden, und in völligem Stumpfsinn auf demselben Fleck verharrte, wurde sie als „hoffnungslos blödsinnig“ keiner weiteren Beachtung mehr gewürdigt. Es blieben noch die beiden Polarsüchse zu besichtigen, die neben dem Küchenausgang in einem Bretterverschlage hausten. Dieselben machten einen kläglichen Eindruck. Ihr einst weißes Fell war schmutzig, gelb und ruppig. Dem faulen Lebedew fiel es nicht ein, mehr für sie zu tun, als ihnen einmal täglich ihre Ration in der Nachbarschaft zusammengesuchter Fischabfälle zuzuworfen. Zu welchem Zweck sie eigentlich da waren, weiß ich nicht. Vermutlich um den penetranten Menagerieduft zu produzieren, welche Aufgabe sie gewissenhaft erfüllten.

Jetzt erschien Lebedew mit seinem Korbe, dem er eine Menge „Timpfen“ und Kuchen entnahm, die er auf Teller zurechtlegte. Da das Speisezimmer zu klein war, wurde der Speisetisch ins Wohnzimmer getragen und an den Sofatisch angestückt. Es erschien der Samowar. Onkel Pulli setzte sich ans Ende der Tafel in den Lehnstuhl, während die Jungen sich um den Tisch gruppieren. „Paul, du bist, glaube ich, der Vernünftigste und Brauchbarste der Räuberbande; gieß mal den Tee ein,“ sagte Onkel Pulli. Nachdem die Unterhaltung beim eifrigen Schlingen eine Weile gestockt hatte, ertönte eine Stimme: „Onkel Pulli, erzähle uns doch etwas von deinen Reisen.“ „Ja, erzähle, erzähle,“ wurde von allen Seiten gerufen. „Ach Unsinn, was ist da zu erzählen, da ist nichts zu erzählen,“ wehrte sich dieser. „Du hast doch gewiß auch Schiffbruch erlitten und Hai-fische, Krokodile und Kannibalen gesehen.“ „Natürlich habe ich auch Schiffbruch erlitten und Hai-fische, Krokodile, Kannibalen und ähnlichen Plunder gesehen, aber davon ist nichts zu erzählen, da muß man mit dabei gewesen sein.“ „Onkel Pulli, wir betragen uns heute so exemplarisch anständig, da könntest du uns doch durch eine Erzählung belohnen!“ „Ja, anständig“, lachte Onkel Pulli grimmig. „Die Mäuse sind wahrscheinlich auch derselben Meinung. Na, meinethwegen, aber schreit mir nicht wieder alle durcheinander! — hm—ja—hm, so war es. Dort“ — er wippte kurz mit der Hand nach der Ecke mit dem Seeadler — „dort hatten wir einen so fürchterlichen Sturm, daß eine Kanone über Bord ging, und wir bei der Insel landen mußten. Dort lebten fürchterliche Kerls; sie liefen ohne Hosen herum und fraßen Schnecken und Seetang, hm—ja—hm, so war es.“ Es blieb völlig der Phantasie der Zuhörer überlassen, wo sich diese Insel befunden habe, und ob es sich um Japan, Neuseeland oder Madagaskar handele. Den einzigen Anhaltspunkt bildete der Hinweis, daß sie in der Nachbarschaft des Seeadlers zu suchen sei. „Ein ander Mal, hm—ja—hm, gerieten wir dort“ — er wies nach der Ecke mit dem Uhu — „auf eine Sandbank und konnten nur mit Hilfe der zusammgetrommelten Eingeborenen flott werden.“ Wo die Sandbank sich befunden hatte,

und um was für Eingeborene es sich handelte, war gleichfalls nicht ersichtlich. Man konnte nur hoffen, daß es sich dieses Mal um anständigere, behobste Kerle handele, da sie sich in der entgegengesetzten Ecke beim Uhu befanden.

Plötzlich ertönte Gepolster auf der Treppe, die Dachshunde stürzten kläffend an die Türe, und alles rannte an die Fenster. „Die Quintaner sind da, die Quintaner, laßt sie nicht herein“, wurde gerufen. Die Quintaner klopfen immer heftiger, guckten durch die Scheiben, drohten mit den Fäusten und schrien: „Macht auf!“ Ein wildes Hohngelächter, ausgestreckte Zungen und lange Nasen waren die Antwort. Onkel Pulli erhob sich, öffnete das Klappfenster und rief hinaus: „Geht mal wieder nach Hause! Ihr könnt nächsten Sonntag wiederkommen; heute sind die Sextaner bei mir.“ „Onkel Pulli, das tut doch nichts, laß uns doch herein!“ „Ne, ne, das kenne ich schon“, sagte Onkel Pulli. „Dann fangt ihr die kleinen Zungen an zu dreschen und werft mir alles um. Auf eurem Turnhof mögt ihr euch meinethwegen totschlagen, das ist mir ganz egal, aber hier erlaube ich so was nicht.“ Damit schlug er das Klappfenster zu.

Onkel Pulli habe ich zum letzten Mal Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Riga auf dem Konventsquartier der Korporation „Fraternitas Baltica“ getroffen, wo er von den ehemaligen Domschülern mit stürmischer Begeisterung empfangen wurde. Er hatte eine Segeljacht nach Riga gesteuert, um den erkrankten Polytechniker Graf Gerhard Stenbock, mit dessen Vater er befreundet war, nach Kolk zu transportieren.

Es wird heute nur noch wenige geben, die sich dieses prächtigen Menschen mit dem kindlichen Gemüt und warmen Herzen für die Jugend erinnern können.

## Krebsfang in der Felderbsen-Blütezeit.

Sommeridyll von Cand. rer. for. Edgar Leidoff.

Strahlender Sommertag . . . Zenithöhe des Sonnenstandes. Blauleuchtender Himmelsdom überwölbt lichtgebadete Wiesen, Felder und Wälder. Felderbsen-Blütezeit. Nektarlüsterne Hummeln wiegen sachte zartfarbene Blumenkronen und überstellen sich summend schwerfällig von Blüte zu Blüte. Sommerverträumte Ährenfelder erschauern von Zeit zu Zeit bei leichtem Windhauch und wogen sanft und sinnend auf und nieder. Würzige Duftströme frischgemähten Kleeheues zerfließen mit flimmernden Sitzwellen und beleben Herz und Sinne. In wohlgepflegten Terrassengärten prangen farbenfreudige, selbstherrliche Edelrosen. An Feldrainen und Begrändern raunen und flüstern in beschaulicher Weltabgeschlossenheit scheu, bescheiden Löwenzahn und Wegerich: „Nimm, pflück' mich — bin genügsam!“ Zögernd weicht der strahlende Tag beim Ausklang der letzten Minneweisen unserer besiedelten Sängerschar kühlender, wohlthuender Vesperstunde. Schon schmettern hie und da vereinzelt ihre Strophen tief unten im Gebüsch graziose, ruhelose Grasmücken.

Rimmermüde Gartenpöpper verulken jubilierend in dichten Laubholzwipfeln ihre Artgenossen. Weithin hörbar flötet monoton-phlegmatisch zeitweilig ein Birol — der Regenwetterprophet — und rührige, insektenhaschende Fliegenschnapper spähen von Gemäuer und erhöhten Stellen aus nach Beute. Mehr und mehr verblaßt der nordische Sommertag. Fern — ganz fern — verhallen müde Ruckdruse . . . In kühnen Flugkurven tummeln sich mit Gefreisch flinke Turmschwalben hoch oben in den Abendlüften. Noch brennt der Westhimmel in lohenden Flammengarben . . .

Und wenn die Blutfarben des Himmels erblässen sterben und in eine feinabgetönte Farbenskala überspielen — dann verschleiern lichte Sommerabendschatten das Gelände weit und breit. Schon entsteigen wallende Nebelschwaden sumpfigen Wiesengründen.

Jetzt schlägt die Stunde, wo Vorfreuden nächtlichen Krebsfanges voll und ganz die Knabenseele bannen. Und die Zeit drängt — denn bald nach Sonnenuntergang verlassen schon die ersten Krebse ihre verborgenen Behausungen und steigen dann begierig auf den Köder. Als Lockmittel dienen Frösche. Die Krustentiere schätzen ganz besonders diese Amphibienkost. Nun geht es eiligen Schrittes nach Niederungen oder taufentuchten Wiesen, wo die schlüpfrigen, abendmunteren Springer behend gesammelt werden. Schnell sind einige Duzend froshbeförderte Kescher fanggerecht instand gesetzt und werden dann von dienstbeflissenen Knechtsjungen freudig und geschickt geschultert. In verhaltener spannender Erwartung beschleunigt man das Tempo zum nahen Mühlenbach. Dort wimmelt es von delikaten Krebsen — dort warten all die stillen Freuden der kurzen lauschigen Sommernacht! Hier werden nun die Kescher nacheinander im Bereich vorspringender Uferwurzeln oder sichtbaren Gesteins behutsam ausgesetzt. Und wenn der letzte Kescher beim Sinken auf den flachen Flußgrund die spiegelglatte Wasserfläche kaum merkbar wellig kräuselt — dann heißt es kurze Siesta halten. Erwartungsvoll verinnt ein kurzes Viertelstündchen. Inzwischen tun die kalten Frösche ihre Pflicht und Schuldigkeit. Bald reizt der Köder an den Kescherstäben den Appetit der Krustentiere, die, mit den Fühlern spürend, vorsichtig geheimen Schlupfwinkeln entweichen. Im Dämmerlicht gewahrt man auf steinigem, klarem Flußgrunde schemenhafte Silhouetten sich hurtig fortbewegen. Ein „Prachtkerl“ mit langen Scheren erklimmt gerad' den Keschertrand, senkt sich auf's Netzgeflecht und strebt dann schnurgerade dem Köder zu. Schon faßt und zauft er ihn . . . Verschwommen heben sich die Krebskonturen vom schmalen, weißschimmernden Kescherstäbchen ab. Jetzt ist's so weit — bloß keine Zeit verlieren! Geschäftig, eilig geht es an die Arbeit. An der Uferkante wird der ausgelegte Kescherstock mit kräftigem Ruck emporgehoben, und überm Wasser schaukelt das Netzgeflecht mit zappelnden und raschelden Zusassen. Ein kurzes Anziehen der Kescherschnur und momentanes Heben ist durchaus erforderlich, damit die Krebse nicht ent schlüpfen und gleich ins Netzwerk gleiten. Mit vernehmlichem Gezappel und gespreizten Scheren wandern nun die wasserfühlen Schalentiere nacheinander in den bereitgestellten Krebsack. Ein Kescher nach dem anderen

## Dämmerstunde.

Die Dämmer Schatten gleiten längs den Wänden,  
Verwischen jede Linie im Gemach;  
Sie streichen, wie mit liebevollen Händen,  
Mir von der Stirne Sorgen, Ungemach.

Umhüllt vom Licht der grauen Dämmerstunde,  
Lausch ich so gern der Stille um mich her;  
Als hätt' ich aus der Fremde heimgefunden,  
So fühl' ich mich. — Gäß's solcher Stunden mehr!

M. A.



wird herausgezogen, bis daß der letzte die Reihenfolge schließt. Und dann folgt wieder kurze Atempause. Sobald den großen Krebsen dauernd kleine folgen — dann heißt es, nach neuen Stellen fahnden. Denn die „Scherenriesen“ wahren auch beim Schmausen ihre Rechte bis zum letzten „Mohikaner“.

Unbemerkt verrinnen beim Krebsen und beim Schauen abendtiefe Sommerstunden. Gespenstisch zerfließen Baum und Strauch im Dämmerlicht. In zackigen und gewundenen Uferbuchten dampft der Mühlenbach . . . Schon flammt und lodert am nahen Waldesjaum ein angemachtes Feuer und fahler Widerschein bestreicht verträumte Wasserflächen . . . Nach jedem Rundgang kehrt man immer wieder und zählt vergnügt am Feuer seine Lieben. Unheimelnd raschelt und knistert es im Krebsack. Um mitternacht erfolgt beim Fang ein längeres Sichgedulden. Seltener und seltener steigen die Krebse. Erlöschen ist das Krebsfeuer. Zahl glimmen in der Nische wenige Kohlen. Schon graut der Morgen . . . Verklungen ist im Zwielicht ein schönes, kurzes Nordlandmärchen . . . Frühmorgenröte weckt den jungen Tag . . . Dem Horizont entsteigt in dunstigem Glast der Sonnenball. Ein Sommertag ersteht in gestriger Pracht und Herrlichkeit . . . Und heute? Auch heute fängt man Krebse im Banne lauschiger Sommernächte. Doch heute kann der Himmel nie so leuchten, die Sonne nie so strahlen und die schwerfällige Hummel nie so summen, wie einst in der Felderbsen-Blütezeit. Dies Einst ist jäh versunken — dies Einst kehrt niemals wieder . . .

## Sommerfreuden am Wasser.

Idylle von Cand. rer. for. Edgar Leidoff.

Ferienzeit im Elternhause, du Morgenrot des Lebens! Wie liegst du fern, du sel'ge Spanne Zeit, wo man als freier Bursche frohen Herzens heimwärts fuhr. Beim Fahren, Fischen und Jagen entschwandten fröhliche Stunden und glückliche Tage wolkenloser, sonniger Jugendjahre. Schon schattet der Abend im Gelände. Jasmin, Narziß, Solunder duften und betäuben. Blütenreich und düsteschwer erstirbt der heiße Junitag. In dämmernden Fernen lugt schelmisch durchs Geäste schweigender Föhrenwipfel der Vollmond. In fahlem Glanz steigt der gutmütige Geselle am blaßgrünen Firmament empor. Arer, frey — in sattgrünen Kornfeldern wezt unermüdllich, monoton und einlullend die Schnarnachtel ringsum. Die Ton-

**Sei still . . .**

Sei still, mein Herz, sei stille:  
Es ist ja Gottes Wille,  
Dem du dich fügen mußt.

Kannst du es auch nicht fassen,  
So mußt du dennoch lassen  
Des Lebens Freud' und Lust.

Du sollst nur stille halten  
Und Gottes trenes Walten  
Allein erkennen an.

Er wird dich richtig leiten,  
Sein Segen dich begleiten  
Auf Erden himmelan.

C. v. S. H.



stärke des Abendliedes fällt und steigt beim Standortwechsel. Im Teiche unken Unken, und auch der Erdkrebbs schrikt sein Liedchen, die kurze Sommernacht belebend. Es sind die ersten Tage der Heumahd. Volkslieder der im Freien übernachtenden Mäher durchzittern stimmungsvoll den Abend und verklingen, leicht vibrierend, zuletzt in morgengrauen Fernen . . . Heimatglück und -Liebe atmen diese Lieder. Sie sind verhallt und verstummt im Sturmgeheul der neuen Zeit.

Es dunkelt zögernd, kaum merkbar in diesen kurzen, weißen Nordlandnächten. Im Faulbaumgezweige am Seeufer schluckt und flötet eine vereinzelte Philomela ihre letzten Schmerz- und Subellaute schwindender Minnetage. Nebelschleier entsteigen Niederungen, Wald- und Wiesengründen. Leichter Bodentau betropft die Füße. Im Dämmerlicht der Sommernacht leuchten Spierstauden und andere schneeweiße Wiesenblumen. Sie und da schimmern und flimmern an Rainen und Feldrändern versteckte Glühwürmchen. Gedämpft verklingen über abendgrauen Fluren die letzten Weisen nimmermüder Mäher. Und wer den Zauber und die Weihe solcher Nächte je durchkostet, der kennt die Sprache und den tiefen Frieden jener Welten, wo Zeit und Seelenleid versinken, kein Heut und auch kein Morgen an grauen Alttag mahnen . . .

In solchen Nächten flieht der Schlaf die Lagerstätte. In Begleitung des Gutsverwalters und einiger Halbwichslinge, welche tagsüber in der Wirtschaft unbehrlich sind, geht's eiligen Schrittes, ausgerüstet mit einem wenige Faden langen Zugneß zum nahen See. In warmen Sommernächten ist das Schilfbereich der bevorzugte Aufenthaltort der Fische und sachte geht's hier an die Arbeit. Jeden Flügel des kleinen Zugneßes bedient ein Junge und langsam vorwärtsschreitend gleitet, leise raschelnd, das Neß durchs Schilf. Bereits nach wenigen Gängen wird das Neß ans Ufer gezogen. Lautes Geplätscher im Neßsack annonciert die nassen Reginsäßen. In freudiger Erregung und wehevoller Andacht verrinnen unbemerkte Stunden. Und wenn die Sonne steigt, erfreuen Karauschen, Hechte, Barsche, Schleien, das liebe Mutterherz am Frühstückstisch.

Und jeder Tag und jede Stunde hatten ihre Freuden, ihren eigenen Reiz und Zauber im Märchenland des Lebens. Heut' fahndest du vergeblich nach den Pfaden zu den Toren jener Sonnenhallen . . . Die Spuren sind verweht, die Tore fest verschlossen. Den müden Wanderer aber stärkt ein Jungbrunn, entsprungen aus der Liebe zur angestammten Heimatscholle.

**Seid und Freud der Auslandsdeutschen.**

407. **Auswanderung.** Im Jahr 1930 haben 37085 Deutsche das Deutsche Reich mit überseeischem Reiseziel über deutsche und fremde Häfen verlassen. Das sind rund 11 430 = 23,5% weniger als im Vorjahr. Seit 1926 ist somit die deutsche Auswanderung ständig gefallen und zwar in steigenden Hundertsätzen. Die sinkende Auswanderungskurve 1926/30 ist durch die Zahlen 65 280, 61 379, 57 241, 48 734, 37 300 gekennzeichnet. Die Abnahme gegen das Vorjahr stieg im gleichen Zeitraum von 6% (1926/27) über 6,7, 14,9 auf 23,5% (1929/30).

Aus diesen sinkenden Auswanderungsziffern auf ein Nachlassen des Auswanderungsdranges zu schließen, wäre verfehlt. Das beweist die steigende Überland-Auswanderung, die leider in Deutschland statistisch noch nicht erfaßt wird. Aus den Vorbemerkungen bei den amerikanischen Konsulaten zu schließen, war schon 1929 der Auswanderungsdrang auch nach überseeischen Ländern fünfeinhalbmal so groß wie die Auswanderungsmöglichkeit.

408. Die Errichtung der privaten deutschen Lehrerbildungsanstalt, die der deutschen Minderheit in **Südslawien** vor einigen Monaten von der Regierung zugestanden wurde, nimmt jetzt greifbare Formen an. Die Errichtung der Anstalt ist nur auf Grund der tatkräftigen Selbsthilfe und der Opferbereitschaft der deutschen Volksgruppe in Südslawien möglich.

409. Aus **Belgrad** wird uns geschrieben:

Die deutsche Öffentlichkeit hatte die Meldungen über eine Veränderung der Belgrader Minderheitenpolitik mit sehr begreiflicher Skepsis aufgenommen. Zehn Jahre der Unterdrückungspolitik hatten diesen Zweifel gelehrt, und die schönsten Verordnungen nützen bekanntlich nichts, wenn sie nur auf dem Papier stehen. Heute darf man aber mit Befriedigung feststellen, daß die Belgrader Regierung ernsthaft und loyal bestrebt ist, ihre Zugeständnisse auch zu verwirklichen. Gewiß ist noch lange nicht alles so, wie es sein sollte und sein könnte — aber es ist ein Anfang gemacht, und man darf hoffen, daß der einmal betretene Weg auch weiter beschritten wird.

410. An der Rechtsfakultät in **Subotica** steht die Gründung eines **Minderheiteninstituts** bevor, für das die Regierung in dem diesjährigen Budget 100.000 Dinar eingestellt hat. Die Arbeiten des Instituts sollen besonders auf die Minderheiten in Südslawien und auf die slawischen Minderheiten im Ausland Rücksicht nehmen. Als ordentliches Mitglied aus den Reihen der Minderheiten wird der frühere deutsche Abgeordnete Dr. **Stephan Kraft** berufen werden.

**Mein Garten.**

In meinem Garten stand die Mittagsglut,  
und helle Falter gaukelten in ihr,  
und alle Dinge wurden in sich gut,  
und alle Dinge sprachen laut zu mir.

Aus tausend Blüten stieg der Duft empor,  
wie Dankgebet aus tiefster Seele steigt,  
und aller Kreaturen Jubel war ein Chor,  
dem andachtsvoll sich meine Seele neigt.

Und aller Jubel strömte wie ein Strom,  
mein Leben reißend angelweit:  
Mein Garten wurde mir zu Gottes Dom,  
und ich der Hüter seiner Herrlichkeit.

Theodor Westrén-Doll.



411. In Rio de Janeiro fand die erste Ausstellung deutschsprachiger Künstler in der Escola Nacional de Bellas Artes statt.

412. In Schwyz (Posen-Pommerellen) waren die deutsch- evangelischen Eltern in Schulstreik getreten, weil der Kreisschulinspektor den evangelischen Lehrern die Erteilung des Religionsunterrichts in der deutschen Muttersprache verbot. Daraufhin zog erfreulicherweise der Kreisschulinspektor seinen Spracherlaß in allerdings etwas zweideutiger Weise zurück.

Nun berichtet die Bromberger „Deutsche Rundschau“, daß der Kreisschulinspektor Zatorski in den letzten Tagen alle evangelischen Lehrer seines Bezirks mit einer einzigen Ausnahme entlassen hat. So hat plötzlich der Kreis Schwyz keine deutschen evangelischen Lehrer mehr, die Religionsunterricht erteilen könnten. 1200 deutsche Kinder müssen schon in polnische Schulen gehen, jetzt sollen sie auch noch den Religionsunterricht auf polnisch bekommen. Kein Zweifel, daß die Empörung der Eltern über diese Schul- und Glaubensmißhandlung erneut zum Ausdruck kommen wird.

413. Das Oberste Tribunal von Litauen hat angeordnet, daß die deutsche und die litauische Sprache an den memelländischen Gerichten gleichberechtigt sein müßten, und daß Urteile und Gerichtsbeschlüsse in der Sprache auszufertigen sind, die von den Parteien verlangt wird. Gerichtsbeschlüsse in deutscher Sprache müssen, wenn sie in Litauen zur Vollstreckung an Gerichte gelangen, ins Litauische übersetzt werden.

414. In allen deutschen Siedlungsgebieten Südslawiens, insbesondere in der Batschka und im Banat, wird jetzt eifrig für die Deutsche Schulfestung gesammelt, welche die Mittel für die Errichtung der privaten deutschen Lehrerbildungsanstalt aufbringen soll. Die deutschen Zeitungen, die Kirchengemeinden, Vereine, Genossenschaften usw. beteiligen sich an dieser erfreulichen und sehr erfolgreichen Sammelstätigkeit.

415. Der Schwäbisch-deutsche Kulturbund in Südslawien beginnt mit dem weiteren Aus-

bau seines Gruppennetzes. In Subotica (Maria-Theresiopel), der Bauerngroßstadt an der Nordgrenze der Batschka, wurde durch den Bundesobmann Johann Kets eine Ortsgruppe des Kulturbundes gegründet, woran sich die Deutschen der Stadt und insbesondere die deutschen Bauern aus der Vorstadt Aleksandrowo in erfreulich großer Zahl beteiligten.

**Schach und Damenspiel.**

Geleitet von A. Burmeister.

(Adresse für Briefe: Reval, Narwische Str. 26, W. 6.)

Nachstehend bringen wir eine in Dorpat im Jahre 1850 gespielte Partie. Zu Anfang der fünfziger Jahre waren die stärksten Dorpater Schachspieler die stud. E. von Schmidt, N. von Kolden, J. Körber und J. Nathanson. Die Partie ist von uns dem 11. Heft der im Buchhandel vergriffenen „Baltischen Schachblätter“ (Riga 1908) entnommen.

Sizilianische Eröffnung.

Weiß.	Schwarz.
stud. J. Nathanson.	stud. E. v. Schmidt.

1. e2—e4, c7—c5;

2. c2—c4,

Allerdings ein recht ungewöhnlicher Zug.

2. .... e6—e6;

3. d2—d3, e7—e6;

4. f2—f4, g7—g6;

5. e3—f3, f7—f6;

6. e4—c3, e8—e7;

7. f3—e2, d7—d5.

Bei 7. ...., e3+? konnte Weiß nach 8bc3: sich mit d3—d4 gut entwickeln.

8. e4—d5, e6—d5;

9. e4—e5, 0—0;

10. 0—0, f7—f6,

11. e5—f6, e7—f6;

12. h2—h3, h7—h6,

13. e3—h2.

Ein recht unglücklicher Zug, nach dem das Verderben über Weiß ganz unerwartet schnell hereinbricht.

13. .... f7—d4+;

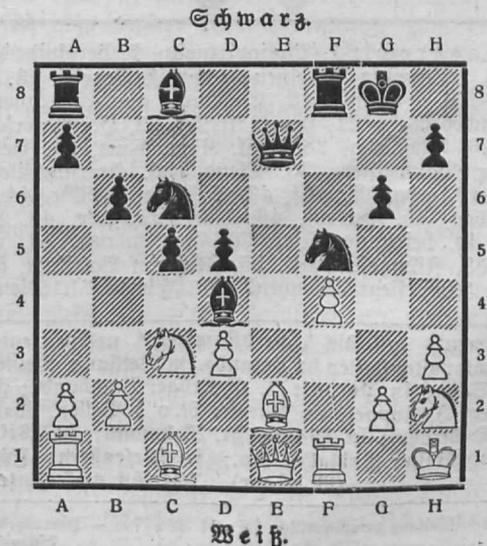
14. Kg1—h1, e7—f5;

15. Dd1—e1.

Der einzige Zug, wenn Weiß nicht das Opfer der Qualität mit 15. e3! (relativ noch das Beste) bringen will; aber freilich sind die Folgen des nächsten Zuges von Schwarz schwer erkennbar.

15. ...., Dd8—e7.

Stellung nach dem 15. Zuge von Schwarz:



Eine schöne Stellung. Weiß steht unrettbar, denn sein bester Zug ist 16. T3, und auch dann folgt für ihn Figurenverlust nach T3e8, 17. S1, L:c3, Also Waffenstreckung in wenigen Zügen.

- |             |         |
|-------------|---------|
| 16. Sc3:d5, | De7:e2! |
| 17. Lc1—e3, | Ld4:e3, |
| 18. Sd5:e3, | De2:e3, |
| 19. De1:e3, | Sf5:e3. |
- Weiß gibt auf.

### Rätselecke.

An die Rätselfreunde.

Unser Vorrat an Rätselecken ist bedenklich zusammengeschrumpft. Wir bitten unsere bisherigen freundlichen Lieferanten dieses Artikels und solche, die es werden wollen, uns mit neuen Rätselecken zu versorgen. Um der Schriftleitung eine zeitraubende Arbeit zu ersparen, bitten wir dringend, die Rätselecken in druckfertiger Form, nach strenger Kontrolle der Rechtschreibung, Aufgabe und Lösung auf getrennten, nur einseitig beschriebenen Blättern zu liefern. Alle Arten von Rätselecken sind uns erwünscht.

### Kreuzworträtsel

von Ruth Fremert-Riga und dem Rätsellefken.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
12			13						16	
		18			19			20	21	
	22			23	24			25		
26	27		28	29	30		31	32		
33		34	35			36				
		38	39		40	41				
45		44						43		
	46	47	48		49			50		
51		52		53	54		55	56		57
58			59			60	61			
	62	63			64	65				
67	68		69		70			71		
72	73	74		75				76		
77					78					

Waagerecht: 1. Violinvirtuosin, 7. Bergspitze der Alpen, 12. Abkürzung für einen grammat. Begriff, 13. Mächtebund, 16. Getränk, 18. Edelknaube am Fürstentum, 19. Kommandobehörde, 21. franz. Artikel, 22. Heizmaterial, 24. Wild, 26. Physiolog, 28. engl. Königshaus, 31. Behälter, 33. ber. Baumeister, 35. Elend, 36. Herrschertitel, 38. Mönch, 40. geogr. Begriff, 43. Solmisationsflüß, 44. goldfärbende, 45. Ausruf, 46. halbe Tonstufe, 48. Negerstamm, 49. befestigtes Ufer, 50. Frauennamen, 51. merkw. Vogel, 53. Filmgesellschaft, 55. Fluß im Baltikum, 58. an welchem Fluß liegt München? 59. Frucht, 61. Diensthote,

## In Dorpat

nehmen Bestellungen auf die „Herdfammen“ entgegen die Buchhandlungen

**J. G. Krüger und R. Meißner.**

Bestellungen auf die „Herdfammen“ nehmen in

## Arensburg

entgegen: die Kanzlei des Deutschen Gymnasiums werktätlich von 10—1 Uhr v.m.; die Buchhandlung Wally Sohn und die Deutsche Bäckerei.

62. ehem. deutsche Kolonie, 64. Hafen in der Prov. Hannover, 68. Stadt in Ostpreußen, 70. Oper, 71. Chem. Zeichen für Zinn, 72. Frauennamen, 74. musikal. Vortragsbezeichnung, 76. Raubfisch, 77. Auferlegung, 78. bibl. Ort.

Senkrecht: 1. Ruinenstätte, 2. Königin von Spanien, 3. Wappeninitialen einer europ. Großmacht, 4. ungar. Revolutionär, 5. Frucht, 6. franzö. Artikel, 7. Schlange, 8. alte span. Münze, 9. Solmisationsflüß, 10. Hoherpriester, 11. erhabene Arbeit, 18. Hafen am Schwarzen Meer, 20. Griech. Buchstabe, 22. japan. Sängerin, 23. männl. Vorname, 25. Ziffer, 27. griech. Sängerkönig, 29. schlechte Eigenschaft, 30. böhmischer König, 32. Stufe der geistigen Entwicklung, 34. jeder erhält es bei der Taufe, 36. Modegegenstand, 39. Filmschauspielerin, 41. Papageienart, 47. Kartenspiel, 50. mythischer König, 51. Strom in Vorderasien, 52. Stadt in Venezuela, 54. Pelzart, 56. schwed. Hafen, 57. schöner Jüngling der griech. Sage, 59. hist. bekannter Fluß in Irland, 60. auserwählte Truppe, 63. Titel, 65. südl. Fortsetzung Palästinas, 67. Himmelsrichtung, 69. Solmisationsflüß, 70. Fluß in Südböhmen, 71. Haustier, 73. Flächenmaß, 75. kleinasiatische Göttin.

### Zahlenrätsel.

- |                 |   |                         |
|-----------------|---|-------------------------|
| 1 2 3 4 5 6 7   | = | Europäischer Freistaat. |
| 2 3 1 6 7 5 4   | = | Stadt in der Utmarsk.   |
| 3 5 4 1 6 3     | = | Naturanlage.            |
| 4 1 3 3 4 5 6 7 | = | Europäischer Freistaat. |
| 5 6 2 3 5 6 7   | = | gute Erziehung.         |
| 6 1 2 2 1 4     | = | Unkraut.                |
| 7 1 4 3 5       | = | griechischer Buchstabe. |

Auflösung des Silberrätsels von L. v. L. in Nr. 6.

1. Island.
2. Neobaltia.
3. Entwicklung.
4. Irene.
5. Messeltuch.
6. Ebert.
7. Melone.
8. Khasi.
9. Überlingen.
10. Husum.
11. Lenau.
12. Ende.
13. Nitsch.
14. Geibel.
15. Ruine.
16. Umbrien.
17. Neger.
18. Diana.
19. Eduard.

In einem kühlen Grunde da geht ein Mühlenrad.

Auflösung des Mag. Quadrats in Nr. 6.

1. Lenz.
2. Erie.
3. Niel.
4. Zelt.

Auflösung des Zahlenrätsels in Nr. 6.

1. Skabiosen.
2. Kasein.
3. Asien.
4. Bosnien.
5. Jason.
6. Ozeanien.
7. Sonne.
8. Eisen.
9. Niobe.

**Für die Einzelabonnenten liegt die Nr. 4 des 8. Jahrgangs des Jung-Noland bei.**

Abonnements auf die „Herdfammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle der „Revalschen Ztg.“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Wally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fellin: Buchhandlung Ring; in Napsal: G. Keller; J. Koppel; in Narva: N. v. d. Bellen, Westwall-Str. 16; in Pernau: E. Treufelbit; in Reval: F. Wassermann Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Rehmann; in Weissenstein: R. Seidelberg; in Werra: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pohlak u. Ko.; in Weseberg: Frau Montewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.